

Buchbesprechung I und II



Wilhelm M. Donko:

Japan im Krieg gegen Österreich-Ungarn 1914-1918,
Berlin: epubli, 2014, 232 S., Abb.

Die Kaiserlich Japanische Kriegsmarine im Mittelmeer 1917-19,
Berlin: epubli, 2014, 120 S., Abb.

Wohl kaum jemand würde das moderne Österreich mit Marine und Übersee assoziieren. Vielmehr wird die Alpenrepublik heutzutage eher als Musiknation wahrgenommen, eine Projektion, die dem österreichischen Selbstbild nahezu voll entspricht. Im April 2012 hat das österreichische Parlament sogar offiziell die gewerbsmäßige Seefahrt aufgegeben, da seit längerer Zeit keine Schiffe mehr unter österreichischer Flagge ausgelaufen waren. Maritime Reminiszenzen leben nur noch in Gestalt der Matrosenanzüge der Wiener Sängerknaben fort.

Und doch verfügte Österreich (ab 1867 Österreich-Ungarn) einst über eine ansehnliche Kriegsflotte – wenn auch die kleinste unter den europäischen Großmächten, stationiert in den Adria Häfen Pola und Cattaro –, die auch außerhalb europäischer Gewässer Flagge zeigte und im Jahr 1914 an der Seite des deutschen Bundesgenossen am Seekrieg teilnahm. In der vorliegenden Veröffentlichung zu maritimen Nebenaspekten des Ersten Weltkrieges heißt der österreichische Gegner Japan, dem man sich 1914 zunächst in Ostasien, sodann 1917/18 im Mittelmeer gegenüber sah. Damit ist die thematische Gliederung des Buches in zwei Kapitel im Grunde vorgegeben, an die sich in Kapitel 3 eine Kurzdarstellung des Friedensvertrages von St. Germain 1919 und seinen Konsequenzen für Nachkriegs-Österreich anschließt.

Der Wiener Diplomat und Marinehistoriker Wilhelm Donko, der sich bereits vielfach mit Österreichs maritimer Vergangenheit befasst hat, versteht sein jüngstes Werk vor dem Hintergrund der Zentenarfeiern als „kleine(n) Beitrag zu einem Nebenthema des Ersten Weltkrieges“ (S. 7). Mit viel Liebe zum (marinetechnischen) Detail und einer beachtlichen Menge an zeitgenössischen Fotografien entwirft der Autor in einem teilweise flott parlierenden Jargon das heroische Panorama der k.u.k. Kriegsmarine auf den Schlachtfeldern in Fernost wie in Europa und berichtet anschaulich von den Kämp-

fen der beteiligten Schiffseinheiten mit den japanischen Seestreitkräften. Dabei geht Donko weniger wissenschaftlich-analytisch vor – der politische Hintergrund bleibt konturlos, er verliert sich gelegentlich in Quisquilien und auch von Redundanzen ist das Werk nicht frei –, als vielmehr unkritisch referierend. Das Werk ist populärwissenschaftlich ausgerichtet und sollte auch so beurteilt werden.

Zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs in Europa am 1. August 1914 war das deutsche Pachtgebiet Kiautschou mit dem Hauptort Tsingtau von seinen Marinestreitkräften nahezu entblößt. Das ostasiatische Kreuzergeschwader unter dem Kommando von Vizeadmiral Maximilian Graf von Spee, das dort stationiert war, befand sich seit Ende Juni 1914 auf einer Demonstrationsfahrt durch die deutschen Südseekolonien und wurde erst Ende September in Tsingtau zurückerwartet. Infolge der Kriegereignisse sollte es jedoch nie mehr in seinen Heimathafen zurückkehren. Einzig der Kleine Kreuzer „Emden“ war in Tsingtau mit zwei kleineren Einheiten (je ein Torpedoboot und ein Kanonenboot) zurückgeblieben. Ihnen gesellte sich am 22. Juli 1914 S.M.S. Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ hinzu, das Stationsschiff der k.u.k. Marine in Ostasien und einziges Schiff der Donaumonarchie, das im Weltkrieg außerhalb Europas operierte. Man darf es ruhig als Ironie der Geschichte bezeichnen, wenn der veraltete Kreuzer, dessen Kampfwert gering war, das einzig große Kriegsschiff in Deutschlands „Platz an der Sonne“ (so Staatssekretär Bülow im Reichstag 1897) war. Als am 23. August, dem Tag der japanischen Kriegserklärung an Deutschland, alle neutralen Schiffe von Japan aufgefordert wurden, Tsingtau umgehend zu verlassen, galt das auch für die „Kaiserin Elisabeth“. Am gleichen Tag erfolgte aus Wien der Befehl zum Abrüsten, die Mannschaften sollten sich auf dem Landweg nach Tientsin (Tianjin) begeben. Nur zwei Tage später, am 25. August, erfolgte allerdings die Kurskorrektur zum „Mitkämpfen“ und die Rückbeorderung der Schiffsmannschaften. Letztere vermochten indes infolge der japanischen Kriegserklärung an Österreich-Ungarn am 27. August und der Verhängung der Seeblockade Tsingtau nicht mehr vollzählig zu erreichen, so dass lediglich etwa 120 österreichisch-ungarische Soldaten an den Kämpfen teilnehmen konnten (S. 71).

Da mit keinem „großen“ Seekrieg in Ostasien zu rechnen war, wurden die modernen Bug- und Heckgeschütze sowie die Mehrzahl der kleineren Geschütze der „Kaiserin Elisabeth“ ausgebaut und zur Verteidigung der schwächer bestückten Landseite von Tsingtau eingesetzt, wo sie sich im Abwehrkampf bewährten. Mit den verbliebenen Geschützen half „Kaiserin Elisabeth“ dem deutschen Bundesgenossen, die japanischen Landstellungen zu beschießen, bis ihr Munitionsvorrat am 31. Oktober erschöpft war. Am 1. November lief der alte Kreuzer, der 1892/93 Erzherzog Franz Ferdinand auf seiner Weltreise auch nach Ostasien befördert hatte, zu seiner letzten Fahrt in die Kiautschou-Bucht aus, wo in der Nacht zum 2. November die Selbstversenkung stattfand – nur wenige Tage vor der Kapitulation Tsingtaus (7. 11.). Dort liegt das Wrack in 57 m Tiefe bis heute, wie jüngste Tauchgänge erbracht haben (S. 227). Kapitel 1 gerinnt fast zwangsläufig zu einer wehmütigen Hommage an die „Elisabeth“, die die Ehre der Dop-

pelmonarchie in Übersee hochgehalten hat. Die überlebenden österreichisch-ungarischen Soldaten gerieten in japanische Gefangenschaft, aus der die letzten erst im März 1920 freikamen.

Anzumerken bleibt, dass Donko in einem Exkurs, der durch Augenzeugenberichte eine besondere Dramatik erhält, näher auf die erste See-Luftschlacht eingeht, die japanische Doppeldecker des französischen Typs Farman von Schiffen aus ausgeführt haben. Die „Kaiserin Elisabeth“ war unmittelbar von diesen bordgestützten Luftangriffen, die ein neues Kapitel in der Kriegführung markierten, betroffen und hat sich wacker geschlagen (S. 89-112). Die japanische Kriegsmarine verzeichnete während der kurzen Kämpfe im *Nichi-Doku Sensō* (dem sog. „Japanisch-Deutschen Krieg“ um Ki-utschou von August bis November 1914) übrigens als Verluste: den Kreuzer „Takachiho“, ein Torpedoboot und drei Minenleger.

Das zweite Hauptkapitel lenkt den Blick weg von Ostasien auf das Mittelmeer, wo nunmehr der Einsatz des 2. Japanischen Sondergeschwaders in den Jahren 1917-19 im Mittelpunkt des Interesses steht. (Bei dem zweiten o. a. Werk Donkos, *Die Kaiserlich Japanische Kriegsmarine im Mittelmeer 1917-1919*, handelt es sich nicht um eine eigenständige Arbeit, sondern lediglich um eine textidentische Auskoppelung dieses Mittelmeer-Kapitels; eine gesonderte Besprechung erübrigt sich damit.) Japan entsprach mit der Entsendung der 10. und 11. Zerstörerflotille sowie einem Kreuzer unter dem Kommando von Konteradmiral Satō Kōzō (1871-1948) einem englischen Ersuchen, die Alliierten bei der U-Boot-Bekämpfung zu unterstützen sowie Geleitschutzaufgaben für Truppentransporter und Handelsschiffe zu übernehmen. Die insgesamt 9 japanischen Schiffe trafen am 16. April 1917 in Malta ein, von wo aus sie zu ihren Kampfeinsätzen ausliefen. Damit hatte Japan ein deutliches militärisches wie politisches Signal für die spätere Friedensregelung gesetzt, d. h. seine Beteiligung an allen Pariser Friedensverträgen sichergestellt und seine Anwartschaft auf die deutschen Besitzungen in China wie im Pazifik angemeldet.

Wie wichtig der japanische Mittelmeer-Einsatz war, verdeutlicht ein nüchterner Blick auf die militärische Lage zur See in der ersten Jahreshälfte 1917. Am 1. Februar 1917 erklärte das Deutsche Reich den uneingeschränkten U-Boot-Krieg – was zum Kriegseintritt der USA im April 1917 führen sollte – und war in den folgenden Monaten in der Lage, England schmerzhaft Tonnageverluste zuzufügen. Bis September 1917 lagen die Verluste an Handelsschiffen bei monatlich einer halben Million BRT. Die Royal Navy suchte daher dringend nach Abhilfe und prophezeite für November 1917 gar einen deutschen Sieg (so der Erste Seelord, John Jellicoe), sollte die U-Boot-Gefahr bis dahin nicht gebannt sein. Die U-Boot-Abwehr betraf zwar primär die vitalen transatlantischen Verbindungen der britischen Inseln, wo das Konvoi-System ab Herbst 1917 sowie neue Ortungsmethoden für spürbare Erleichterung sorgten, doch half die japanische Marinepräsenz entscheidend dabei, dass sich England im Seekrieg auf den Atlantik konzentrieren konnte. Darüber hinaus entspannte sich die Lage im Mittelmeer

für die französische und italienische (ab 1915) Marine, die mit dem Schutz des Seeweges nach Indien und der Geleitschutzsicherung bei gleichzeitiger Blockade der österreichischen Marine in der Adria überfordert schienen.

Man konnte auf japanischer Seite bei aller Wachsamkeit jedoch nicht verhindern, dass Schiffe verloren gingen: Im Mai 1917 wurde ein Truppentransporter auf dem Weg von Marseilles nach Ägypten von einem deutschen U-Boot torpediert; am 11. Juni 1917 wurde der Zerstörer „Sakaki“ in der Nähe von Kreta durch das österreichische U-Boot U 27 getroffen, so dass das Schiff bis Kriegsende für weitere Einsätze ausfiel. (Der Autor geht auf den größten Verlust Japans während der Mittelmeeroperation ausführlich ein auf S. 145-163).

Im Laufe des Spätsommers 1917 erhielt der japanische Flottenverband im Mittelmeer sogar Verstärkung aus Ostasien durch die Verlegung von 4 weiteren Zerstörern; zusätzlich wurden 2 englische Zerstörer übernommen, so dass die Gefechtsstärke zeitweise auf 15 Schiffseinheiten anwuchs. Verwiesen sei an dieser Stelle auf einen 25-sekündigen Filmschnipsel mit Admiral Kōzō, der Zeugnis ablegt von der aus dem Bewusstsein gerückten japanischen Marinepräsenz Japans vor 100 Jahren (<http://www.britishpathe.com/video/our-eastern-ally-japanese-mediterranean-fleet> – Zugriff am 2.11.2014). Weitere Verwendung fand der japanische Flottenverband bei Kriegsende in der Überwachung der Übergabe der k.u.k. Kriegsschiffe an die Siegermächte sowie bei der Bewachung der nach dem Waffenstillstand (Nov. 1918) internierten deutschen Hochseeflotte in Scapa Flow auf den britischen Orkney-Inseln, die sich dann im Juni 1919 selbst versenkte.

Neben dem Geleitschutzdienst trug Japan ganz wesentlich mit dazu bei, seine europäischen Verbündeten im Mittelmeer aufzurüsten, deren militärische Mittel schwerpunktmäßig im Atlantik und an der Westfront zum Einsatz kamen, so dass es an Zerstörern zur U-Boot-Abwehr mangelte. Für Frankreich wurden bis September 1917 in Rekordzeit 12 Zerstörer fertiggestellt und bis Ende des Jahres ausgeliefert. Dazu bauten japanische Werften Dutzende von größeren Fischdampfern für Frankreich (24) und Italien (47), die als Hilfsschiffe auf verschiedene Weise militärische Verwendung fanden. Japans Einsatz bot mithin eine effektive Entlastung für die Entente-Mächte auf einem Nebenkriegsschauplatz, der die militärischen Entscheidungen in West und Ost nur am Rande bestimmte.

Mitte Mai 1919 brach das 2. Japanische Sondergeschwader von Malta aus zur Heimreise auf; 78 Seeleute blieben zurück, wie das Ehrenmal für die gefallenen Japaner in Malta verzeichnet (S. 179). Als Kriegsbeute reklamierte Japan u. a. 7 deutsche U-Boote für sich, verzichtete aber als einzige Siegermacht im Friedensschluss mit Österreich (Frieden von St. Germain am 10.9.1919) auf Schiffe aus dem Bestand der alten k.u.k. Marine. Japan zeigte sich stattdessen aber an den Blaupausen der k.u.k. U-Boote sehr interessiert.

Japans Beitrag zum europäischen Weltkrieg, so begrenzt dieser auch sein mochte, war größer und effektiver als von England erwartet und sollte keinesfalls geschmälert werden, auch wenn dieser nicht kriegsentscheidend war. Immerhin bildete das japanische Hervortreten im Ersten Weltkrieg den Auftakt einer Reihe von Friktionen zwischen England und dem militärisch wie politisch selbstbewussten Japan, die die Festigkeit und Notwendigkeit der bilateralen Allianz von 1902 zusehends in Frage stellten.

Donko ruft zwei heute fast vergessene Nebenkriegsschauplätze des Ersten Weltkrieges in Erinnerung, auf denen Österreich-Ungarn und Japan miteinander kämpften. Dafür gebührt ihm uneingeschränkt Dank. Da über die behandelten Themen z. T. nur wenig Greifbares auf Deutsch vorliegt, bietet Donko eine erste Orientierung. Eine wissenschaftliche Aufarbeitung kann die Veröffentlichung jedoch nicht ersetzen. Dazu machen sich zu viele Schwachstellen (darunter historische wie grammatikalische Fehler und gewagte Schlussfolgerungen) bemerkbar. Bei Applizierung traditioneller Schulnoten, wäre vermutlich eine Drei bis Vier angemessen.

Dr. Rolf-Harald Wippich, Luzern